

Was mir das Zweite Vatikanische Konzil bedeutet¹

I.

Die Verleihung des Ehrendoktorats der katholischen Theologie durch Ihre Fakultät bedeutet mir aus mehreren Gründen viel. Zunächst als Bestätigung, dass meine gelegentlichen kirchenkritischen Äußerungen zum mindesten von Seiten einer der bedeutendsten theologischen Fakultäten Deutschlands als eher hilfreich denn als kirchenschädlich angesehen werden. Sodann aber auch aus eher persönlichen Gründen, die mit der Lokalität Münster zu tun haben. Meine Familie mütterlicherseits war seit dem 18. Jahrhundert in Münster ansässig, und meine liebe Mutter betrachtete Münster, den Wohnort ihrer Großmutter, als ihre Heimat. Noch heute sind Haus Grael, der ländliche Wohnsitz meiner Urgroßmutter, und die nahe gelegene Gastwirtschaft Maikotten in Familienbesitz. Meine Mutter heiratete in die Schweiz, und so bin ich in der katholischen Diaspora von Zürich aufgewachsen, einer der großen Stätten der Reformation. Die Diaspora hat auch mein Verhältnis zum in meiner Jugend herrschenden Katholizismus geprägt, der mir recht integralistisch vorkam. Im Jahre 1963 zog ich dann mit meiner jungen Familie aus der Schweiz nach Münster um, wo mir ein Onkel, im Zweiten Weltkrieg Generalleutnant der Luftwaffe, das Einleben sehr erleichtert hat. Ihm verdanke ich erst ein Verhältnis zur deutschen Geschichte, denn als Schweizer, wegen meiner deutschen Mutter oft gehänselt, hatte ich mir diese eher vom Leibe gehalten.

An der Universität Münster habe ich, gefördert durch Helmut Schelsky und Joachim Matthes, am 2. Juli 1968 vor der damaligen hemdsärmelig vor mir sitzenden rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät meinen Habilitationsvortrag gehalten - bei fast 40 Grad im Schatten und im schwarzen Anzug - und wurde für Soziologie und Sozialpolitik habilitiert. In den neun Jahren unseres Lebens in Münster kam ich auch mit bedeutenden Vertretern Ihrer Fakultät wie Karl Rahner, Josef Ratzinger, Johann Baptist Metz und Peter Hünermann in Kontakt. Unvergessen sind auch die Impulse, die ich von den damaligen Studentenfarrern Hans Wer-

¹ Korrigierte Dankrede für die Verleihung des Ehrendoktorats durch die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Münster am 22. Juni 2012.

ners, Reinhold Waltermann und Ferdinand Kerstiens erhielt. Und last but not least fühle ich mich durch die Verleihung Ihres Ehrendoktorats besonders geehrt, weil Sie als Fakultät auch dem von mir sehr verehrten Hans Urs von Balthasar seinerzeit den Ehrendoktor verliehen haben. Seine den Ernstfall des christlichen Glaubens betonende Dankesrede bleibt mir unvergessen.

II.

Den Anlass für unsere heutige Feier bildet die Erinnerung an das Zweite Vatikanische Konzil, welches vor einem halben Jahrhundert eröffnet wurde. Damals war ich dreißig Jahre alt und kann somit als Zeitzeuge gelten, auch für die vorkonziliare Zeit. Mein Verhältnis zu den Konzilsereignissen war stark durch meinen Bruder, den Jesuiten Ludwig Kaufmann bestimmt, der zunächst als rechte Hand Mario von Galli's und dann immer selbständiger in der von den Zürcher Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift „Orientierung“ über die Konzilsereignisse berichtete. Ich konnte später feststellen, dass er unter vielen Konzilsberichterstatern recht beliebt war, und zwar nicht nur wegen seines heiteren Wesens, sondern auch, weil er im Pressesaal des Vatikans gefürchtet war. Er vermochte es, mit der unschuldigsten Miene die heikelsten Fragen an die Arkana des Vatikans zu stellen.

Dennoch hatte ich zu jener Zeit andere Sorgen als das Konzil. Ich beobachtete es in der eher distanzierten, Haltung eines katholischen Laien, der von Theologie nicht viel verstand. Erst viel später, als ich durch verschiedene Umstände in ein fortgesetztes Gespräch mit der Theologie geriet und im Rahmen der Görres-Gesellschaft selbst ein Projekt „Vatikanum II und Modernisierung“ initiierte,² habe ich begonnen, mich mit den Inhalten und Kontexten des Konzils zu befassen.

Was aber hat mich als Zeitzeuge damals beeindruckt? Da war zunächst die damals allgemein überraschende ökumenische Offenheit, mit der die Vertreter anderer christlicher Kirchen und Konfessionen behandelt wurden. „Extra ecclesia nulla salus“, in diesem Geiste war ich noch aufgewachsen, auch wenn mich als Diasporakatholik nie ganz überzeugte, dass meine refor-

² Vgl. Franz-Xaver Kaufmann/Arnold Zingerle (Hg.): Vatikanum II und Modernisierung . Historische, theologische und soziologische Perspektiven. Schöningh-Verlag Paderborn 1996.

mierten Mitschüler in die Hölle kommen sollten. Da war ferner die bedeutende Gestalt Johannes XXIII. der in seiner gütigen, gelegentlich fast spitzbübisch wirkenden, klugen Art die Sensationen der ersten Sitzungsperiode und das Überspielen der römischen Kurie durch einen erheblichen Teil der Konzilsväter duldete, wenn nicht unterstützte, und vor allem dem Konzil einen weltzugewandten, glaubensoptimistischen Grundton verlieh. Und es war vor allem die Anerkennung der Laien als vollwertige Mitglieder des „Volkes Gottes“ und das Leitbild des „gemeinsamen Priestertums der Gläubigen“, was meinen Glauben und meine Motivation stärkte, an den Angelegenheiten der Kirche mitzuwirken, wann immer ich gerufen wurde.

Eines der wichtigsten Ereignisse des Konzils, welches nicht nur mich, sondern die Weltöffentlichkeit aufrüttelte, geschah schon während der ersten Generalkongregation, so wurden die Plenarversammlungen des Konzils genannt. Hier setzten die Kardinäle Liénart (Lille) und Frings (Köln) unter Beifall eines erheblichen Teils der Konzilsväter durch, dass die vorgesehene *diskussionslose* Wahl der vom Konzil zu benennenden Mitglieder der Konzilskommissionen von der Tagesordnung abgesetzt wurde, um statt dessen zunächst Vorschläge der Nationalen Bischofskonferenzen einzuholen. Damit war die von der Kurie vorgegebene, vom Ersten Vatikanischen Konzil übernommene Verfahrensordnung durchbrochen und ein auch institutioneller Einfluss der Nationalen Bischofskonferenzen gesichert. Zeugnisse zahlreicher Konzilsväter berichten, dass sie mit sehr geringen Erwartungen an das Konzil nach Rom gereist seien, dass aber infolge dieses Ereignisses erstmals in ihnen Hoffnung aufkeimte, das Konzil könne in der Kirche etwas verändern.

III.

Es bleibe dahin gestellt, ob, wie die jüngst auch auf Deutsch veröffentlichte „Bislang ungeschriebene Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils“ von *Roberto de Mattei* behauptet, die Entmachtung der kurialen Kontrolle aus einem zwischen deutschen und französischen Bischöfen sorgfältig abgestimmten „Blitzkrieg“ resultierte,³ oder aus Eingebungen des Heili-

³ Roberto de Mattei: Das Zweite Vatikanische Konzil – Eine bislang ungeschriebene Geschichte. Edition Kirchliche Umschau. O.O, 2011, S. 231.

gen Geistes, wie die Mehrheit der sogenannten Progressiven glaubte.⁴ Auf jeden Fall dokumentieren diese Ereignisse eine weit verbreitete Unzufriedenheit im Weltepiskopat über den damaligen Zustand der katholischen Kirche, die sich in den vorbereitenden Umfragen erst zaghaft zu Wort gemeldet hatte.

Das verbreitete, von Johannes XXIII. im Programmbegriff *Aggiornamento* thematisierte Unbehagen über den vorkonziliaren Zustand der katholischen Kirche lässt sich als zunehmendes Bewusstsein einer wachsenden Ungleichzeitigkeit, einer fehlenden Zeitgenossenschaft der Kirche mit Bezug auf die Fragen beschreiben, welche die Menschen unter den Einflüssen von Säkularisierung, Industrialisierung und Modernisierung umtreiben. Die Kirche war auf dem mit dem I. Vatikanischen Konzil erreichten Zustand stehen geblieben, der sich seinerseits erst in den ihm vorangehenden Jahrzehnten herauskristallisiert hatte.

Die Enteignung der Kirchengüter und damit auch der weltlichen Herrschaftsbasis der Kirche im Zuge der Napoleonischen Kriege hatte eine *grundlegende* Neuorientierung notwendig gemacht. Sie resultierte aus dem Zusammenwirken zahlreicher Faktoren: Einer klugen Konkordatspolitik des Heiligen Stuhles, dem Wiederaufleben der Volksfrömmigkeit, der Renaissance der scholastischen Theologie, der zunehmenden Qualifizierung des Klerus, der Nutzung der bürgerlichen Freiheiten zur Selbstorganisation der Katholiken, der Entstehung religiöser Orden und Kongregationen im Hinblick auf die Erfordernisse an Bildung und Krankheit, sowie zur Missionierung, vorzugweise in den europäischen Kolonien. Jetzt erst entstand der *Katholizismus als eine im Volk verankerte soziale Konfiguration*, der in den Dogmen der Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimats des Papstes eine Bestätigung seiner Sonderstellung erfuhr und sie mit einer bis dahin nie dagewesenen Sakralisierung und Verehrung des Papstes honorierte.

Das Papsttum sah sich in Konkurrenz zu den entstehenden Nationalstaaten und beanspruchte eine vergleichbare Souveränität über seine Gläubigen wie der Staat über seine Bürger; allerdings auf dem Niveau des *absolutistischen* Staates, der im 19. Jahrhundert allmählich durch

⁴ Vgl. Melissa Wilde: Vatican II: A sociological analysis of religious change. Princeton University Press, Oxford 2007.

Bewegungen zu Rechtsstaatlichkeit, Wirtschaftsfreiheit und Demokratie überwunden wurde. Im Zeitalter der Ideologien, das von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg dauerte, war der exklusive Wahrheitsanspruch der katholischen Kirche für die Gläubigen durchaus plausibel: Nationalismus und Weltanschauungskämpfe beherrschten die Politik, und in diesen Auseinandersetzungen machte der Katholizismus keine schlechte Figur. Katholische Parteien wurden in vielen Ländern zu tragenden politischen Akteuren, und nach innen stärkte die Homogenität nicht nur des Ritus und des Glaubens, sondern auch einer weiter ausgreifenden, naturrechtlich begründeten Weltanschauung die *Solidarität der Katholiken*, welche soziale wie regionale Unterschiede und Interessen als sekundär erscheinen ließ.

Diese Konstellation wurde wesentlich von homogenen *sozialen Milieus* der Katholiken getragen, sei es im Adel, im Groß und Kleinbürgertum, unter den Arbeitern, auf dem Lande und in der Stadt. Sie wurden durch die katholische Subkultur zu einer Milieukoalition motiviert. Diese Milieuhomogenität zerfiel allmählich als Folge des 2. Weltkriegs und der von ihm ausgelösten Flüchtlingsströme, ferner durch die wachsende wirtschaftlich bedingte Mobilität der Bevölkerung, vor allem aber durch die neuen Massenmedien von Rundfunk und Fernsehen und die von ihnen transportierten, vielfach aus den Vereinigten Staaten importierten neuen Leitbilder.

Die doktrinale Rigidität des päpstlichen Antimodernismus wurde bereits im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in kleineren Zirkeln fragwürdig. Der bereits erwähnte *De Mattei* führt hierüber unter dem Titel „Neo-Modernismus“ eingehend Buch: Bibelbewegung, liturgische Bewegung, philosophische und theologische Versuche, die Lehren des Heiligen Thomas mit modernen Strömungen des Denkens zu versöhnen, die ‚nouvelle théologie‘, die ökumenischen Bewegung.⁵ In den letzten Jahren des Pontifikats von Pius XII., insbesondere nach seiner Enzyklika ‚*Humani generis*‘ näherte sich Rom einer byzantinischen Erstarrung, auch von einem „katholischen Ghetto“ war die Rede. Eben deshalb wirkte die Ankündigung des Konzils durch Johannes XXIII. so befreiend. Die Kurie opponierte nicht gegen die Idee als solche, sondern suchte sie unter der Kontrolle eines Glaubensverständnisses zu halten, für das die Tradition mit der Neuscholastik begann und enden sollte.

⁵ De Mattei a.a.O. S. 55-94.

Inhaltlich wurde der kuriale Entwurf zu den Quellen der Offenbarung zur entscheidenden Front, an der sich die Autonomie des Konzils entschieden hat. Hier ging es um die Grundlagen des katholischen Glaubens: Wie maßgeblich ist die biblische Überlieferung, und wie soll sich die Kirche zur wissenschaftlichen Bibelkritik verhalten? Und welche Rolle kommt den kirchlichen Lehrtraditionen im Verhältnis zur Bibel zu? Das sind Schlüsselfragen, vor allem auch für das Verhältnis zu den anderen christlichen Bekenntnissen. Wie Joseph Ratzinger in seiner Einleitung zur schließlich verabschiedeten Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* geschrieben hat, lief dieser Entwurf „im wesentlichen auf eine Kanonisierung der römischen Schultheologie hinaus ... die Belastung die daraus der katholischen Theologie für ihren Weg in die Zukunft erwachsen musste ... wäre vermutlich noch gravierender gewesen als die Schwierigkeiten, die sich aus der Einseitigkeit der antimodernistischen Verurteilungen ergaben.“⁶ Der Entwurf der Theologischen Vorbereitungskommission wurde in der Konzilsaula so heftig kritisiert, dass er nach einer unglücklichen Abstimmungsprozedur durch eine persönliche Intervention von Papst Johannes XXIII. zurückgezogen und das Thema einer neuen Kommission unter Beteiligung von Vertretern des Sekretariats für die Einheit der Christen zur Bearbeitung übergeben wurde. *De Mattei*, dessen Konzilsgeschichte die Perspektive der auf dem Konzil unterlegenen traditionalistischen und integralistischen Minderheit einnimmt – sozusagen ein Anti-Alberigo!⁷ – bemerkt dazu: „Es handelte sich jedenfalls um eine Entscheidung im Bereich der Geschäftsordnung, die das Reglement des Konzils offen verletzte und die den Arbeiten eine ‚verbindliche‘ Richtung aufzwang. Sie hatte eine bedeutende psychologische Konsequenz: vom Papst selbst wurde die Möglichkeit sanktioniert, dass die Konzilsväter ein von den römischen Kommissionen vorgelegtes Schema ablehnten.“⁸ Genau dieser, von de Mattei unter dem Titel „Ein trauriger Moment“ referierte

⁶ Josef Ratzinger: Einleitung zur Dogmatischen Konstitution über die Göttliche Offenbarung, in: Das Zweite Vatikanische Konzil. Dokumente und Kommentare. Lexikon für Theologie und Kirche, 2. A., Bd. 12-14, hier Bd. 134, S. 500.

⁷ Gemeint ist das von Giuseppe Alberigo initiierte Projekt *Storia del Concilio Vaticano II*. Eine deutsche, von Klaus Wittstadt und Günter Wassilowsky herausgegebene Version erschien im Matthias Grünewald Verlag, Mainz, 5 Bände, 1997-2008.

⁸ De Mattei, a.a.O. S. 297. Was de Mattei als offene Verletzung der Geschäftsordnung bezeichnet, resultierte aus einer mutmaßlich trickreichen Formulierung der Abstimmungsfrage: „Es wurde nicht gefragt, wie es normal gewesen wäre, ob der Text das grundsätzliche Placet der Väter finde, oder nicht, sondern ob sie für oder gegen eine Unterbrechung der Diskussion seien. ... Wichtiger war, dass auf diese Weise die Rechtsbasis für die Frage der Annahme umgekehrt wurde: ... Durch die Umkehrung der Prozedur war es dahin gekommen, dass ein gutes Drittel genügte, um den Text zur Annahme zu führen.“ (Ratzinger, a.a.O. S. 501)

Tatbestand brachte das Konzil auf seinen eigenen, weitgehend selbst bestimmten Weg, der nur selten durch Interventionen des Nachfolgepapstes Paul VI. begrenzt wurde.

IV.

Im Vergleich zu den Auseinandersetzungen bei vielen früheren Konzilien verliefen die Auseinandersetzungen beim II. Vatikanischen Konzil durchaus zivilisiert, und die nach Konzilien häufigen Abspaltungen der Unterlegenen haben sich auf die kleine Gruppe um Erzbischof Lefebvre beschränkt. Die Konflikte werden meist als Auseinandersetzung zwischen einerseits den „Progressiven“ –zu ihnen zählten in erster Linie die Mehrzahl der nordeuropäischen, aber auch der lateinamerikanischen Bischöfe und der Missionsbischöfe, und andererseits der „Konservativen“ oder „Traditionalisten“ thematisiert, worunter vor allem die zahlreichen italienischen und spanischen Bischöfe subsumiert wurden. Damit werden aber die Konflikte allzu sehr vereinfacht. Vor allem zu Beginn des Konzils wird man eher von einem Konflikt zwischen Teilen des Weltepiskopats und des kurialen Episkopats sprechen können. Es war die Verweigerung einer fairen Mitwirkung – der Versuch, alles unter Kontrolle zu halten – welcher die Opposition gegen die Vorschläge der Kurie auslöste. Und man kann vor allem aus Auseinandersetzungen um die Kollegialität der Bischöfe in der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* und erst recht um das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche *Christus Dominus* entnehmen, dass nicht der Jurisdiktionsprimat oder gar die Infallibilität des Papstes, wohl aber der Status der *römischen Kurie* im Verhältnis zu den Bischöfen als echtes Problem gesehen wurde.

Im Verlauf der Konzilsberatungen wuchs der *Einfluss der Theologen*, die als periti oder Experten von vielen Bischöfen nach Rom mitgenommen wurden. Das ist nicht verwunderlich, denn nach der Ablehnung des Entwurfs zu den Quellen der Offenbarung wurde allen klar, dass das Konzil nicht, wie von der Kurie beabsichtigt und erwartet, in wenigen Wochen zu Ende sein würde. Die Väter mussten sich nun selbst an die Erarbeitung neuer Texte machen, was jahrelang dauern konnte. Die wenigsten Bischöfe aber waren selbst wissenschaftlich geschulte Theologen.

Alles in allem war die Effektivität der Konzilsarbeit beeindruckend: Die insgesamt 16 Dokumente, darunter vier Konstitutionen als hochrangigste Erklärungen des Konzils, wurden innerhalb von nur vier Sitzungsperioden zwischen Oktober 1962 und Dezember 1965 erarbeitet und beschlossen. Der vor allem während der Sitzungsperioden erhebliche Zeitdruck mobilisierte die Teilnehmer zu oft intensiver Nacharbeit, zu vielfältigen Kontakten und zunehmend auch politisch agierenden Zirkeln, wobei die Trennlinie zwischen Konservativen und Progressiven keineswegs scharf war. Realistischer ist die Vorstellung, dass ein großer Teil der Bischöfe nicht an solchen Parteiungen, sondern an der Formulierung überzeugender Texte oder auch einfach am Konsens in der Kirche interessiert war. Das Ringen um die Gestalt der Texte, die wiederholten Anläufe, um einem Thema gerecht zu werden, die Vielzahl und die Divergenz der vielen Verbesserungsvorschläge lassen gerade bei den später einflussreichen Texten eine *innere Dynamik der Textentstehung* beobachten, für deren Erklärung das Schema Progressiv versus Konservativ oder ähnliche binäre Schematisierungen wenig problemaufschließend sind.

Als Soziologe steht es mir nicht zu, den theologischen Ertrag des Konzils zu würdigen oder zu kritisieren, zumal sich schon bald nach dem Konzil unterschiedliche Interpretationslinien herauskristallisiert haben. Für die einen schrieb das Konzil lediglich die Glaubensstraditionen der Kirche fort und stand demzufolge auch in der *Kontinuität* zum seinerzeit wegen des Ausbruchs des Deutsch-Französischen Kriegs abgebrochenen I. Vatikanischen Konzils. Für andere war es ein mit Bezug auf diese jüngste Tradition und ihre zeitlose Fortschreibung *revolutionärer Akt*, weil es erstmals die Geschichtlichkeit der Kirche und wesentliche strukturelle Veränderungen menschlicher Vergesellschaftung im Zuge der Modernisierung anerkannte und die Kirche mit Bezug auf diese zu positionieren suchte.

V.

Was mich als Soziologe besonders beeindruckt, ist das Ausmaß des Konsenses, den das weltweit aus rund 3000 Vätern zusammengesetzte Konzil erreicht hat und der in den minimalen Quoten an Nein-Stimmen bei den Schlussabstimmungen über die Dokumente zum Ausdruck kommt. Selbst die wohl am stärksten umstrittene Erklärung über die Religionsfreiheit *Dignitatis Humanae* erhielt in der Schlussabstimmung nur 70 Nein-Stimmen, bei 2308 Ja-

Stimmen. Bei einer in der dritten Sitzungsperiode von Papst Paul VI. angeordneten Probeabstimmung hatten sich bereits 1997 Konzilsväter für und nur 224 gegen die Fortführung der Arbeiten an dieser Erklärung ausgesprochen, was de Mattei „auf einen geheimnisvollen psychologischen Mechanismus, der die gegensätzlichen Positionen aufweichte“ zurückführt.⁹ Man könnte als einen solchen Mechanismus die sogenannte Schweigespirale vermuten, also den wiederholt festgestellten Umstand, dass Minderheiten sich gegenüber einer anders denkenden Mehrheit mit ihrer Meinungsäußerung zurückhalten. Aber hier war es genau umgekehrt: In den Debatten waren die Gegner der Erklärung lautstark und kaum seltener zu hören, als die Befürworter, während bei dem ja nicht kontrollierbaren Abstimmungsverhalten nur 10% eine ablehnende Position einnahmen.

De Mattei wundert sich an anderer Stelle, dass der sich selbst als „Coetus Internationalis Patrum“ bezeichnende harte Kern der Traditionalisten keinen größeren Zulauf von Seiten der Konzilsväter hatte, und dass insbesondere Kardinal Siri, der in seinen Voten meist im Sinne der römischen Tradition argumentierende Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz, mit dem Coetus nicht zusammen arbeitete. Wie sich aus von de Mattei zitierten Äußerungen Siris ergibt, glaubte dieser fest, dass in den Arbeiten des Konzils *der Heilige Geist wirksam* sei. Dieser Glaube dürfte einen Großteil der Konzilsväter beseelt und ihnen daher auch die geheime Zustimmung zu Mehrheitsbeschlüssen erleichtert haben. Dass die Traditionalisten und mit ihnen de Mattei im Konzil nur Menschenwerk sahen und den nach dem I. Vatikanischen Konzil erreichten, papstzentrierten Glaubenszustand für den Höhe- und Endpunkt der Geschichte der christlichen Offenbarung ansahen, wirkt aus heutiger Sicht befremdlich. Diese Perspektive wird aber verständlich, wenn man berücksichtigt, dass die traditionalistische Position eine geschichtliche Betrachtung der Offenbarung überhaupt ablehnte. Wir können hier ein Phänomen beobachten, dass der Religionswissenschaftler Mircea Eliade als Merkmal *archaischer Religionen* herausgearbeitet hat: Die Ignorierung des Wandels, die Ausblendung eines linearen Zeitverständnisses durch zirkuläre Vorstellungen, oder – mit Nietzsche gesprochen – die ewige Wiederkehr des Gleichen.¹⁰ Voraussetzung hierfür ist die Vorstellung einer ‚anderen‘ Welt des ‚Heiligen‘, die den Erfahrungen der als kontingent verstandenen Alltags-

⁹ De Mattei, a.a.O. S. 524.

¹⁰ Vgl. Mircea Eliade: Kosmos und Geschichte – Der Mythos der ewigen Wiederkehr. 2. A. Hamburg 1966.

wirklichkeit entgegen gesetzt wird. In diesem Sinne wurde auch die Spannung zwischen Transzendenz und Immanenz interpretiert. Nach Eliade war es aber gerade die jüdische und auf ihr aufbauend die christliche Religion, welche mit dem eschatologischen Denken ein lineares Zeitverständnis legitimierte. Dieser Gedanke wurde vom II. Vatikanischen Konzil im alttestamentarischen Bild vom pilgernden Gottesvolk wieder aufgenommen.

Das hohe Ausmaß an Konsens auf diesem Konzil erklärt sich ferner aus der weithin *transparenten Verfahrensweise* bei der Erarbeitung und vor allem Überarbeitung der Texte nach ersten inhaltlichen Stellungnahmen der Bischöfe. So entstand beispielsweise die bereits erwähnte Erklärung über die Religionsfreiheit, welche eine echte Änderung der kirchlichen Lehre darstellt,¹¹ auf der Basis von insgesamt sechs Textentwürfen, welche immer erneut Anregungen aus den Beratungen verarbeiteten. Auch dies belegt die bereits erwähnte hohe Arbeitsintensität der Konzilsteilnehmer. Das Konzil war eine beeindruckende Selbstreform des kirchlichen Bewusstseins im Horizont der Moderne.

VI.

Das Konzil – und auch das Leben, die Äußerungen und nicht zuletzt das Sterben der Konzils- und Nachkonzilspäpste – haben sehr zur gesellschaftlichen und internationalen Anerkennung der Kirche beigetragen. Aber nach innen, im Hinblick auf die Gläubigen, zum mindesten in Europa, hat das Konzil nicht die erhofften pastoralen Wirkungen gezeitigt. Eine nicht erwartete Nebenwirkung des hohen Öffentlichkeitswertes des Konzils lässt sich als *Bewusstseinsverschiebung* unter den Katholiken beschreiben. In der vorkonziliaren Kirche stand die Kirche sozusagen im Dorf. Es waren die Pfarrer, die lokale Gemeinde der Gläubigen, die sich jeden Sonntag in und vor allem nach der Kirche traf, und zum mindesten auf dem Lande war es für die Männer nicht weit zum Wirtshaus. Mancherorts wurden auch Jugendliche angestellt, um den Männern mitzuteilen, wann der Pfarrer die Predigt beendet hatte, damit sie rechtzeitig zur Opferung in die Kirche kamen. Und nach der Kommunion konnte man auch wieder gehen, dann war die Sonntagspflicht erfüllt. Diese minimalistische Unsitte scheint heute weitge-

¹¹ Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde: Über die Autorität päpstlicher Lehrenzyklen – am Beispiel der Äußerungen zur Religionsfreiheit, in: Ders., Kirche und christlicher Glaube in den Herausforderungen der Zeit. 2. erw. A., LIT-Verlag, Berlin 2007, S. 471-489.

hend verschwunden, denn diese Praktiken waren tief in den Sitten der katholischen Milieus verankert, welche in der Konzils- und Nachkonzilszeit ihre Prägekraft zunehmend verloren haben. Nach dem Konzil ging daher die herkömmliche Disziplin verloren, die soziale Kontrolle ließ nach; auch im Bewusstsein vieler Gläubiger verschwand das Drohende der kirchlichen Religion, und es breitete sich eine dem weltlichen Hedonismus analoge, aber mit ihm keineswegs identische Haltung des „Du darfst“ anstelle des „Du musst“ aus. Was vor allem in den ersten Jahren nach dem Konzil als *Freiheitserfahrung* auch des katholischen Christenmenschen Wirklichkeit wurde, führte in der Weitergabe vor allem an die nächsten Generationen und unter dem Einfluss der allgemeinen Optionserweiterung leicht dazu, *den christlichen Glauben selbst als optional zu begreifen* – als etwas, das man tun oder auch lassen kann.

Soweit heute ein Heranwachsender nicht eine verbindliche Glaubenserfahrung – oder vielleicht sollte ich wagen, zu sagen: *Gotteserfahrung* macht, wird er schwerlich als Erwachsener bei seinem christlichen Glauben bleiben. Das ist ja auch der Sinn des oft zitierten Wortes von Karl Rahner, der Christ der Zukunft werde ein Mystiker sein, „das heißt einer, der etwas erfahren hat“. Die vorkonziliare Kirche setzte auf die Kraft der guten und weniger guten kollektiven Gewohnheiten, die den nachkonziliaren Generationen weithin nicht mehr zugänglich sind. Die Außenbestätigungen des kollektiven und eben in diese Sinne kirchlichen Glaubens haben sich in einem Großteil der neueren sozialen Milieus nicht mehr gebildet. Glaube ist eine Frage persönlicher Entscheidung geworden. Aber die kirchliche Pastoral hat sich noch kaum auf diese individualistische Sinnsuche eingestellt.

Aber noch in einem anderen Sinne hat sich seit dem Konzil das Bewusstsein der Gläubigen von ihrer Kirche verändert. Man denkt nicht mehr primär an die örtliche Pfarrei, sondern an Rom und den Papst, wenn man das Wort ‚Kirche‘ hört. Das hat auch mit der eben erörterten Lockerung der lokalen Netzwerke zu tun, vor allem aber mit der *Medialisierung unserer Wirklichkeiten*. Das Fernsehen transportiert mehr Kirche als das örtliche Angelus-Läuten, und hier schafft die Kulisse des Petersplatzes oder anderer Gotteshäuser, aber auch der traditionelle Sinn der Kirche für die *Asthetik der Gottesverehrung* Voraussetzungen für die mediale Wirksamkeit, um die sie jeder Politiker beneiden mag. Aber natürlich bringt diese *Romzentriertheit* des öffentlichen Interesses auch Peinlichkeiten des Vatikans an den Tag, welche früher leichter unter dem Weihrauch der Sakralität vernebelt werden konnten.

VII.

Ich komme zum Schluss. Das II. Vatikanische Konzil war wohl das erste Ereignis der Christentumsgeschichte, auf dem die ganze Welt im Sinne der heutigen Globalisierung präsent war. Und dies gilt wenigstens annäherungsweise auch für die Christen aller Bekenntnisse, wenngleich nur die Vertreter der mit Rom unierten Kirchen Stimmrecht hatten. Ein ehemaliges Mitglied Ihrer Fakultät, der Kirchenhistoriker Bernhard Kötting, äußerte mir gegenüber bei einer Abendunterhaltung kurz nach Konzilsende: „Die Kirche wird mindestens ein Jahrhundert brauchen, um dieses Konzil zu verarbeiten.“ Wenn man berücksichtigt, dass viele Dekrete des Konzils von Trient erst an die vierhundert Jahre später, im 19. Jahrhundert, in die Praxis umgesetzt wurden, so hat Kötting die seitherige Beschleunigung der Zeit bereits einkalkuliert. Räumlich und zeitlich hat sich das Kirchenbewusstsein seither enorm erweitert und ist natürlich auch wesentlich komplexer geworden.

Da die römische Kurie nach dem Konzil versucht hat, die Kontrolle über die Kirche wieder in die Hand zu bekommen, und diesbezüglich bei der Revision des CJC von 1983 auch recht erfolgreich gewesen ist, scheint sich heute wieder eine *Spannung zwischen Zentrum und Peripherie* aufzubauen. Nur wenn das Bewusstsein wächst, dass der dreifaltige Gott immer größer ist als alle Spannungen und Streitigkeiten in der Geschichte des Christentums, und dass auch die kirchlichen Institutionen *Menschenwerk* bleiben, das der ständigen Revision bedarf, können sich die Impulse des Konzils im Sinne der *Glaubensgeschichte* entfalten. Persönlich bin ich zur Überzeugung gelangt, dass das *herrschaftliche* Verständnis des Papsttums, welches sich seit Gregor VII. und Innonzenz III. herausgebildet und in den dogmatischen Erklärungen des I. Vatikanums seinen Höhepunkt gefunden hat, aber auch das geltende Kirchenrecht prägt, unter den *heutigen* Umständen einer *Begegnung* mit dem „Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs“ und seinem Sohn Jesus Christus eher *im Wege steht*.